

Kirche und Kultur im alten Bayern

von

Georg Schwaiger*

Tag für Tag erleben und erfahren wir die Entfernung der modernen Welt von aller früheren Existenz. Das Verständnis unserer Vergangenheiten ist schwieriger geworden. Überlieferungen, die den Menschen jahrhundertlang wie selbstverständlich umgeben, eingegrenzt, aber auch geborgen haben, sind vielfach zerbrochen, zumindest fragwürdig geworden. Nicht selten wird heute gefordert, gewöhnlich im Namen des Fortschritts, Vergangenes vergangen sein zu lassen und sich nur entschlossen der Gegenwart und Zukunft anzunehmen. Geschichte wiederholt sich nicht, und unsere Aufgabe ist hier und heute. Und doch erhält nur durch geschichtliches Verstehen das oft so rätselhafte Bild der Gegenwart die notwendige Perspektive, gewinnen wir Erfahrung zu verantwortlichem Handeln in dieser unserer Welt.

Die Fünfhundert-Jahr-Feier der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in der noblen alten bayerischen Stadt Kelheim ist wohl ein gebührender Anlaß, sich ernst und besinnlich mit der Welt zu beschäftigen, aus der ein solches Zeugnis des Glaubens, der geistig-kulturellen Gestaltungskraft gewachsen ist. Und dies ist eben nicht nur ein ästhetisches Spiel mit längst Vergangenen, das uns wenig angeht. „Kirche und Kultur im alten Bayern“ — da geht es um die Besinnung auf ein gutes Stück der heute zwar vielfach erschütterten, aber immer noch tragenden Fundamente unseres religiösen Lebens, unseres Lebens in seiner ganzen Breite und Tiefe. Der Glaube kommt vom Hören auf die Botschaft, von der Überlieferung und Verkündigung,

* Vortrag, gehalten zur Fünfhundert-Jahr-Feier der Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt, am 24. Oktober 1976 in Kelheim. — Wichtigstes Schrifttum: J. A. Träger, Geschichte der Stadt Kelheim, mit einem Anhang von Abschriften aus dem ältesten Priv.-Codex dieser Stadt vom Jahre 1335—1720 (1823). — J. B. Stoll, Kurzgefaßte Geschichte der Stadt Kelheim, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 9 (1863). — Matrikel der Diözese Regensburg (1916), S. 296—298. — Die Kunstdenkmäler von Bayern. Bezirksamt Kelheim, bearbeitet von F. Mader (1922). — G. Rieger, Geschichte der Stadt Kelheim, 1. Buch (1929), 2. Aufl.: G. Rieger, Kelheimer Heimatbuch für die Stadt und den Landkreis Kelheim, neubearbeitet von H. Rieger (Kelheim 1954). — H. Bleibrunner, Kelheim und die Befreiungshalle. Bilder und Beschreibungen der Stadt aus fünf Jahrhunderten (1963). — Ders., Landkreis Kelheim (1964). — J. Mundigl, Kelheim, in: Bayerisches Städtebuch, Teil 2, herausgegeben von E. Keyser u. H. Stöob (Deutsches Städtebuch Bd. V, Bayern, Teil 2) (Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1974), S. 283—286. — Pfarrbrief zum Fest der 500-Jahr-Feier der Pfarrkirche Kelheim „Maria Himmelfahrt“, herausgegeben von H. Seitz (Kelheim 1976). — G. Schwaiger, Frömmigkeit im bayerischen Raum, in: Spiritualität — Meditation — Gebet, herausgegeben von J. Gründel (= Theologisches Kontaktstudium der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, 2), München 1974, 108—128, 220—222 (weiteres Schrifttum).

und wahre Bildung, echte Kultur ist auch heute nicht möglich ohne das breite und tiefe Fundament der Vergangenheit.

Bayern besitzt überquellende Schätze nicht nur in der Schönheit seiner vielgestaltigen Landschaft, sondern vor allem in Leistungen seiner Kultur und hier wieder vornehmlich seiner Kunst. Bayern gehört zu den dichtesten Kulturräumen im mittleren Europa. Allein die Fülle der Kunstwerke dieses Raumes, und zwar aus allen Epochen schöpferischer Kraft, ist zum überwiegenden Teil aus geistlich-religiöser Wurzel gewachsen, in einer Zeit, da die Kirche noch alle Bereiche menschlichen Lebens erfaßt, befruchtet, getragen hat. Am Ausgang des Mittelalters hat unser gelehrter Landsmann Johannes Thurmair Aventinus aus Abensberg die früheste Charakterisierung des bayerischen Volkes versucht und als ersten und demnach wohl bezeichnendsten Wesenszug angeführt, daß es „geistlich“ sei. Nicht nur die reichen Ausdrucksformen der bildenden Künste, die gesamten Kulturleistungen Bayerns sind bis zu den revolutionären Veränderungen um 1800 vorwiegend religiös geprägt und in erheblichem Maß von der Kirche getragen.

Dieses mit großartiger Selbstverständlichkeit geistlich geprägte alte Bayern, im wesentlichen die heutigen Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz, hatte der protestantische Rechtslehrer Friedrich Karl von Savigny, Professor an der Universität Landshut, im Auge, als er 1809 (oder 1810) nachdenklich niederschrieb: „Ich glaube, wenn ich Bayern mit all seinen Klöstern gesehen hätte vor Anfang der Illuminaten, hätte ich das Land sehr lieb gewonnen.“ Savigny hatte in Landshut gelernt, das ihm zunächst recht fremde Land mit den Augen seines väterlichen Freundes Johann Michael Sailer zu betrachten, und er bedauerte es aufrichtig, daß eine allzu aufgeklärte Regierung die alte geistliche Verfassung mit plumper Hand zerbrochen habe.

Zwei Tatsachen muß man stets im Auge behalten, wenn man Vergangenheit — und Gegenwart! — der geistig-kulturellen Entwicklung in Altbayern verstehen will.

Das Land liegt im Herzen Europas, im Kreuzungspunkt vieler Wege und Einflüsse, empfangend und wieder schenkend. Besonders eng war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Verbindung mit dem lateinischen Süden, mit Italien. Über vierhundert Jahre haben die Römer das Land zwischen Donau und Alpen beherrscht, und es ist doch wohl wahr: ein jeder Landstrich, über den je der römische Adler seine Schwingen gebreitet hat, ist davon gezeichnet geblieben bis zum heutigen Tag. Mit Italien bestand zudem eine enge Verbindung seit der bajuwarischen Stammesbildung um 500. In der süddeutschen, vorwiegend katholisch bestimmten Barockkultur erlebte diese alte, ständige Verbindung mit dem Süden ihre reichste — und letzte große Entfaltung. Erst die ungeheueren Umwälzungen im Gefolge der von Frankreich ausgehenden Revolution, vor allem dann die einseitige, aber beherrschende preußisch-kleindeutsche Beurteilung der ganzen deutschen Geschichte, das 19. Jahrhundert also, bauten die Alpen als geistige Barriere nach dem Süden hin auf.

Die zweite Tatsache ist die ungebrochene kirchliche Kontinuität im alten Bayern. Im 16. Jahrhundert wurden zwar auch Teile des Herzogtums Bayern von der reformatorischen Bewegung ergriffen, doch tiefere Wurzel konnte sie hier nicht fassen. Die protestantische Reformation wurde in Bayern nie eine Existenzfrage für die alte Kirche — ganz anders schon im benachbarten Schwaben und Franken, in Österreich und Böhmen, im Rheinland und in Niederdeutschland zwischen Rhein und Elbe. Diese Tatsache bildet — neben dem duldsamen, zur Großzügigkeit neigen-

den bayerischen Volkscharakter — die wesentliche Voraussetzung für die vielgerühmte, aber auch manchmal verdächtige *liberalitas bavarica*, die „Liberalität“ der Bayern, „Leben und leben lassen“. Das ist von außen her oft gerühmt, kirchlich aber auch oft mißdeutet worden als mangelnder religiöser Ernst, bis in die Gegenwart herein.

Diese Überlegungen haben uns längst mitten in das Thema hineingeführt. Denn „Kirche und Kultur im alten Bayern“ — wer die bayerische Geschichte auch nur ein wenig kennt, weiß eben, daß es sich bei diesen zwei durch „und“ verbundenen Begriffen um etwas Ähnliches handelt, was die Professoren an den humanistischen Gymnasien unserer Jugendzeit ein *Hendiadyoin* geheißen haben: „eins durch zwei“, ein Sachverhalt wird durch zwei sich gegenseitig ergänzende, durch „und“ verbundene Wörter ausgedrückt. Und dies gilt für „Kirche und Kultur“ im alten Bayern ganz wörtlich. Das möchte ich an drei Beispielen, drei Epochen der bayerischen Geschichte kurz erläutern: am agilolfingischen 8. Jahrhundert, an der Kunst der späten Gotik im ausgehenden Mittelalter und an der Kultur der Barockzeit.

Das 8. Jahrhundert brachte unter der Regierung der letzten beiden Herzöge — Odilo und Tassilo III. — aus dem hochbegabten Geschlecht der Agilolfinger einen ersten glanzvollen Höhepunkt der bayerischen Geschichte. Auch die bayerische Kirche, seit 739 in die fest umschriebenen Bistümer Salzburg, Freising, Passau und Regensburg gegliedert, nahm auf allen Gebieten einen erstaunlichen Aufschwung. Seit der frühbajuwarischen Mission ist jetzt eine tiefere Verchristlichung des Volkes erreicht. Die Bischöfe mit ihren Klerikern und die Klöster sind die eigentlichen Träger der Bildung, vom Lesen und Schreiben angefangen bis zur Bodenkultur, zur Baukunst, zur technisch-künstlerischen Fertigkeit, zu größeren Verwaltungsaufgaben und diplomatischen Missionen im Dienst des bayerischen Herzogs und des fränkischen Königs.

Mit dem Namen der beiden letzten Agilolfingerherzöge ist in Bayern die erste große Welle von Klostergründungen verbunden. In der langen Reihe bayerischer Klöster des 8. Jahrhunderts stehen die Namen: Niederaltaich, Scharnitz-Schlehdorf, Wessobrunn, Polling, Weltenburg (das aber wohl sicher auf eine ältere iroschottische, kolumbanische Zelle zurückgeht), Schäftlarn, Au am Inn, Gars, Moosburg, Tegernsee, Niedernburg in Passau, Kremsmünster, Innichen im Pustertal, Mondsee im Salzkammergut, Herren- und Frauenchiemsee, Pfaffmünster bei Straubing, Chammünster im Böhmerwald, Münchsmünster und Berg im Donaugau, Benediktbeuern, Kochel, Schliersee, Metten, Immünster, Altomünster, Neuburg im Staffelsee u. a. Dazu kommen noch die bedeutenden Domklöster zu Freising und Salzburg und St. Emmeram in Regensburg.

Die Lage der großen Klöster, vor allem der herzoglichen, ist auffallend. Sie entstehen — von einigen Stiftungen adeliger Sippen abgesehen — nicht in der Mitte des Herzogtums, nicht im alten, weithin waldfreien Kulturland, sondern am Rand des Kulturlandes: an der Donau und im Voralpenland, dort, wo sich weite Sumpfbereiche ausdehnen, wo die wilden, dem Menschen feindlichen Berge und finsternen Urwälder der Alpen und des Böhmisches Waldes beginnen. Von vorneherein war diesen Klöstern also neben der geistlichen Aufgabe die Rodung, die Kultivierung aufgetragen. Am Rande gab es freies, das heißt herzogliches, später königliches Land, das sich freilich die Mönche des heiligen Benedikt vielfach erst mühsam mit Beil und Brand, mit Hacke und Pflugschar erobern mußten. Gegen den Osten und Südosten hin kam dazu die Aufgabe der bayerischen Kolonisation und Missionierung unter den Slawen und Awaren, später unter den Ungarn.

Die Donau entlang und im Voralpenland blühten seit der Mitte des 8. Jahrhunderts die großen Rodungs- und Wirtschaftsklöster auf. In diesen benediktinischen Großklöstern und an den Bischofssitzen finden wir auch die ersten Pflegestätten bayerischer Geisteskultur. Nach der Verkündigung des christlichen Glaubens und nach dem Aufbau der Kirchenorganisation begann jetzt die dritte Stufe der Missionierung: die lebendige, fruchtbare Verbindung des bayerischen Stammes mit der lateinischen Kultur und mit dem von der Kirche weitergegebenen Erbe der Antike. Diese Verbindung trug bereits im späten 8. Jahrhundert reiche Frucht, wenn sich auch nur wenige direkte Zeugnisse durch zwölfhundert Jahre erhalten haben. Es ergibt sich ganz deutlich, daß das christlich-antike Geisteserbe den Germanen gewiß nicht wesensfremd war, daß die Mission mit viel pastoraler Klugheit durchgeführt wurde und daß unsere bajuwarischen Vorfahren sich als durchaus bildungsfähige, bildungshungrige Völkerschaft erwiesen.

Unter den kulturfreudigen bayerischen Bischöfen der späten Agilolfingerzeit ragen aus aller begreiflicher Quellenarmut leuchtend hervor der umfassende gebildete Virgil von Salzburg, irischer Herkunft, der bereits die Kugelgestalt der Erde verfocht, und Arbeo von Freising, aus dem bayerischen Südtirol; unter ihm erreichte die Freisinger Domschule eine führende Stellung; sie konnte unmittelbar, wie St. Emmeram in Regensburg, in das karolingische Bildungsstreben hineinwachsen.

Wohl gegen Ende des 8. Jahrhunderts entstand das sogenannte „Wessobrunner Gebet“, vielleicht in Wessobrunn selbst — mit seinen neun stabreimenden Langzeilen eine prächtige Schilderung der Welterschöpfung:

„Das erfragte ich unter den Menschen als der Wunder größtes,
Daß die Erde nicht war noch darüber der Himmel,
Noch irgend ein Baum noch Berg nicht war,
Daß die Sonne nicht schien . . .
Noch der Mond leuchtete, noch das herrliche Meer:
Als da noch nichts war von Enden und Wenden,
Da war schon der allmächtige Gott . . .“

Tassilokelch und Tassiloleuchter im Kloster Kremsmünster, der Virgilsdom in Salzburg, die Lebensbeschreibungen der heiligen Emmeram und Korbinian aus der Feder Bischof Arbeos von Freising, das Wessobrunner Gebet als eines der ältesten Zeugnisse deutscher Sprache und religiöser deutscher Dichtkunst — in diesen wenigen, doch gewichtigen Namen leuchtet uns noch heute ein geheimnisvoller Glanz auf aus dem ersten großen Jahrhundert der bayerischen Geschichte, der bayerischen Kirche.

In den kleinen und großen Städten des Mittelalters lag gewöhnlich am Marktplatz breit und machtbewußt das Rathaus, in dessen Festsaal die Ratsherren die Geschehe ihrer Stadt bestimmten. Aber mächtiger noch als das Rathaus stieg die Stadtkirche empor. Hoch ragte sie auf über Mauern, Basteien und Toren. Die meisten Stadtkirchen in Bayern sind Bauten des späten Mittelalters, Kunstwerke der hohen und späten Gotik: der mächtige Dombau in Regensburg und der Chor der Passauer Kathedrale, die Hauptkirchen der alten Hauptstädte München, Landshut, Ingolstadt, Straubing, Burghausen und Amberg, aber auch in den kleineren Städten: von Kelheim, Abensberg, Neustadt über Dingolfing, Erding bis nach Wasserburg und Rosenheim.

Es ist eine weit verbreitete, aber falsche Vorstellung, in Bayern nur oder vorwiegend die künstlerischen Ausdrucksformen des Barocks und Rokokos zu sehen. Nicht weniger deutlich steht der Reichtum der späten Gotik noch heute überall im Land. Freilich wurde die spätgotische Pracht in vielen Fällen überformt durch die Entfaltung des späten Barocks und Rokokos. Und hier ist an eine merkwürdige Erscheinung der künstlerischen Ausdruckskraft in Bayern zu erinnern, die wohl doch mit dem zunächst zögernden, zurückhaltenden Wesen des Altbayern zusammenhängt: Der spezifisch bayerische Beitrag zur Entwicklung der Kunst erreichte seine höchste Vollendung jeweils in der Spätphase der Stilepochen, wenn man anderswo schon wieder Neues im Sinn hatte. Die augenfälligsten Beispiele dafür sind die späte Gotik und der ausklingende Barock, das bayerische Rokoko.

Für den gewaltigen Aufschwung des bayerischen Kirchenbaus im 15. Jahrhundert gewann entscheidende Bedeutung die Entwicklung der Städte im ganzen Land. Bis ins Hochmittelalter entwickelten sich nun die bayerischen Landstädte zu einer gewissen Wohlhabenheit. Das Selbstbewußtsein dieser kleinen, weithin noch ländlich-bäuerlich geprägten Städte bekundete sich im Bau des Rathauses und namentlich im Bau der Stadtkirche. Das bayerische Auftrumpfen, der Wetteifer mit Nachbarstädten oder auch nur mit einem nahen geistlichen Herrn schwingt dabei unverkennbar mit. Bei manchen dieser städtischen Kirchenbauten des 15. Jahrhunderts ist man, wenn man die nähere Umgegend aufmerksam betrachtet, fast an eine gewaltige „Fingerhacklei“ erinnert oder an das Kartenspiel: die einen sagen „Trumpf“ und die anderen „Gestochen!“ (Betrachten Sie bitte einmal die Höhe des Kirchendaches im nahen Neustadt und daneben die Firsthöhe des Rathauses!) Kein Zweifel, daß diese mächtigen Stadtkirchen die Finanzkraft der bescheidenen Gemeinwesen hart belastet haben. Die Einwohnerzahl der bayerischen Landstädte lag im 14./15. Jahrhundert in der Regel zwischen 1000 und höchstens 3000. Manchmal gingen den erstaunlichem Bauvorhaben auch der Atem aus. In Neuötting ist dies heute noch augenfällig; man mußte in aller Eile den stattlichen Kirchenbau Hans Stetthaimers — unvollendet — mit einer nicht gerade schönen Ziegelmauer beschließen, bis auf bessere Zeiten, die heute noch ausstehen. Man baute im Stil der Zeit: eben die spätgotische Halle mit drei gleichhohen oder fast gleichhohen Schiffen. Das Material ist gewöhnlich der Backstein. In ihrer Weiträumigkeit und lichtdurchfluteten Schönheit gehören diese Kirchen zu den edelsten Sakralbauten unserer Heimat. Und sie sind ein eindrucksvolles, oft geradezu erschütterndes Zeugnis des Glaubens und der Opferbereitschaft unserer Vorfahren am Ausgang des Mittelalters.

Aus solcher Gesinnung wuchs im 15. Jahrhundert auch die Pfarrkirche in der alten Stadt Kelheim. Es entspricht ganz dem Brauch der Zeit, daß Papst Sixtus IV. am 25. April 1476 den erbetenen Ablassbrief gewährte: für alle, die ihre Sünden wahrhaft bereuen und bekennen und an bestimmten Festtagen in Frömmigkeit diese der Gottesmutter Maria geweihte Kirche aufsuchen und zur Wiederherstellung, zur Erhaltung, zur Ausstattung und Vermehrung — wie auch zu anderen guten Werken — ihre hilfreiche Hand geboten haben. Ausdrücklich sollte also zugleich der gläubige Opfersinn der Bürger dieser Stadt und aller helfenden Hände belohnt werden. Aus der späten Gotik haben sich — außer der wesentlichen Substanz des Baukörpers dieser Kirche selbst — Bildwerke von wunderbarer Schönheit erhalten. Durch eine sorgfältige Restaurierung erscheint diese Kirche Maria Himmelfahrt in neuem Glanz, sie wurde uns gleichsam von neuem geschenkt.

Neben erheblichen Zuschüssen der bischöflichen Finanzkammer Regensburg und der Stadt Kelheim wurde dieses grundlegende Erneuerungswerk — wie vor 500 Jahren — wesentlich durch die Opferbereitschaft der Pfarrgemeinde getragen. Fast 400 000 DM hat die Pfarrgemeinde Kelheim in den vergangenen sechs Jahren allein für die Instandsetzung dieser Kirche aufgebracht, dafür eines der schönsten Gotteshäuser in der weiten Umgegend wiedergewonnen und den respektvollen Dank aller Freunde dieser liebenswerten Stadt sich verdient.

Das ganze Mittelalter hindurch wurde religiöses Wissen, religiöses Leben weniger durch Unterweisung vermittelt als durch unmittelbares Erleben, vor allem durch die Teilnahme an den Gottesdiensten, die Mitfeier des Kirchenjahres und des frommen Kirchenbrauches von frühester Jugend an. Alle Bereiche menschlichen Lebens waren eingebettet in die Religion. So gehören zur spätmittelalterlichen Stadt Kelheim auch ein Franziskanerkloster mit stattlichem Gotteshaus, die Erasmuskirche an der Nordostecke der Stadtbefestigung, die Gruftkapelle zu Ehren der heiligen Margaretha mit drei Altären, Priorat und Propstei der Schottenmönche von Regensburg, hart an der Donau die Wöhrdkirche beim Hl. Blut, die alte, kleine Michaelskirche, aber auch ein reich dotiertes Spital mit der Johanneskirche oder Ottokapelle, zur Erinnerung an die Ermordung Herzog Ludwigs des Kelheimers 1231, und eine Schule. Bereits im Salbüchlein der Pfarrkirche von 1352 ist die Rede von den Bezügen eines Schulmeisters und von armen Schülern, die an den Kartagen den Psalter vor unseres Herrn Grab singen.

Trotz vieler redlicher Versuche war die notwendige Reform der Kirche an Haupt und Gliedern im vielfarbenen „Herbst des Mittelalters“ nicht zustande gekommen. So löste das öffentliche Hervortreten Martin Luthers im Spätjahr 1517 die schon lange schwelende Revolution in der Kirche aus. Nach einigen Jahrzehnten der Verstörung brachte die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts den Beginn neuer Konsolidierung. Bayern und sein Herrscherhaus wurden in dieser Zeit die sicherste Stütze für Papsttum und alte Kirche im Reich. München wurde im Zeitalter der katholischen Reform und der Gegenreformation vorübergehend eines der Hauptzentren katholischer Politik in Europa, neben Rom, Wien, dem spanischen Escorial und Brüssel. Jetzt konnten sich die nie untergegangenen religiösen Lebensformen des späten Mittelalters zum barocken Reichtum entfalten. Die bayerische Haupt- und Residenzstadt München erschien als ein Brennpunkt erneuerten katholischen Lebens. Ein Name wie Orlando di Lasso markiert den Rang der Hof- und Kirchenmusik im späten 16. Jahrhundert. Das geistliche Schauspiel blühte auf, namentlich auf der Jesuitenbühne. Jakob Bidermann und Jakob Balde bildeten den Höhepunkt. Seelsorge und Frömmigkeit beschränken sich keineswegs auf Kirchen und private Andachten. Alle Berufsstände — die Herren, das städtische Bürgertum, die Bauern, die in Zünften organisierten Handwerker und Künstler —, Leben und Arbeit sind von der Kirche begleitet und in der Kirche geborgen. Gewiß hat es drückende Armut und große soziale Härten gegeben, aber versklavt oder rechtlos war niemand im alten Bayern. Vor allem der große Umgang am Prangertag, die Fronleichnamsprozession, vereinigt alle Stände im Lobpreis des allerheiligsten Sakraments und in der kaum mehr vorstellbaren Aufwendigkeit geistlichen Schauspiels. Jeder ist beteiligt, niemand schaut bloß zu: Hof und Adel und Bürgerschaft in München, entsprechend die Stände in den Landstädten, Marktflecken und Pfarrdörfern, Klerus und Volk, Zünfte, Bruderschaften und die Scharen der Kinder, die in dieser Prozession — je nach vorgegangener Aufführung — als Englein oder Teufelchen eingereiht werden.

Die Geschichte christlicher Frömmigkeit kennt sowohl den plötzlichen Einbruch Gottes in das Leben eines Menschen, eine Art Damaskus-Erlebnis, wie auch das leise Anklopfen und lange Werben, die Hingabe an Gott in immer neuen Anfängen. Aus der bayerischen Barockzeit ist uns die plötzliche Wende vielfach bezeugt: da sieht man, noch im 16. Jahrhundert, den heiteren, lebenslustigen Prinzen Wilhelm, den späteren Herzog Wilhelm V., der bisher auf der Landshuter Trausnitz seine fröhlichen Feste gefeiert, eines heißen Sommertages auf dem Pilgerweg nach Altötting, mit einem Wanderstecken, der kaum ein paar Pfennige wert ist.

Und da ist das Bekehrungserlebnis des jungen Jakob Balde, das zu den Leitbildern der bayerischen Barocklegende gehören wird. Der spottsüchtige Elsässer hatte als Neunjähriger erfahren müssen, daß man seine eigene Großmutter als „Hexe“ auf dem Scheiterhaufen verbrannte. 1621 mußte der siebzehnjährige Student vor dem Einfall der Mansfeldischen Abteilung ins Elsaß nach Bayern fliehen. Das Einleben in die rauhere, derbere Art des altbayerischen Landes fällt ihm wohl nicht leicht. In dem sensiblen jungen Rechtsstudenten der Universität Ingolstadt steigt Lebensüberdruß auf. Da steht er in einer kühlen Maiennacht des Jahres 1623 vor dem Haus des Bäckers Dolnhover und singt dem Töchterlein ein Lied zur Laute. Aber das Fenster öffnet sich nicht. Statt einer Antwort aus geliebtem Mund schlägt es die Mitternacht von den Türmen, und im nahen Kloster Gnadenenthal beginnen die Nonnen feierlich die Matutin zu singen. Ein Gefühl des Elends, der Zerknirschung überfällt den leicht bewegbaren Jüngling. Wie von Sinnen zer schlägt er die Laute am nächsten Stein: „Cantatum satis est: frangite barbita!“ (Gesungen ist genug — zerbrecht das Lautenspiel!). Am anderen Morgen klopft er bei den Jesuiten an und bittet um Aufnahme.

Mit dem Wort Barock verbinden heute die meisten Menschen Vorstellungen aus dem Bereich der bildenden Künste. Aber man muß die reiche Kunst des Zeitalters ganz hineinstellen in die breite, alle Schichten der Gesellschaft umfassende Barockkultur. Dann gehören dazu eben nicht nur die prächtigen Schlösser und Residenzen, die jubelnden Kirchenräume und festlichen Klöster, sondern ebenso das solid und schön gearbeitete Werkzeug, die festliche Sonntagstracht gerade der Landbevölkerung, das schön geschnitzte und gemalte Himmelbett mit der heiligsten Dreifaltigkeit und den Namenspatronen des Brautpaares, der Kasten für die Leinwand, die Flachstruhe und das Butterfaß, das schwere Zinngeschirr und das kunstvoll gedrechselte Spinnrad.

Dennoch kann die religiöse Kunst heute noch den besten Zugang zum Verständnis barocker Geistigkeit, barocker Frömmigkeit bieten. Doch bietet sich hier selbstredend nur ein Teilaspekt, allerdings ein recht wesentlicher. Das alte Kurbayern trug ein geistliches Gesicht und besaß eine „geistliche Verfassung“. Aber alle Lebensbereiche des Menschen, auch soziale Not und persönliche Schuld, fanden darin eine Heimat, nicht einen Himmel, wohl aber tröstliche Geborgenheit. Dies ist christlich engagierten jungen Leuten heute nicht so leicht verständlich. Doch ein historisch gerechtes Urteil läßt sich zunächst nur aus der jeweiligen Zeit heraus gewinnen. Man muß mit den Augen der Zeit sehen. Ich will versuchen, dies an einigen Bildern anschaulich zu machen.

Die großen Kirchen- und Wallfahrtsfeste feierte man gewöhnlich mehrere Tage, oft eine ganze Woche lang. Von weit und breit strömte das Volk zusammen. Die Priester der umliegenden Pfarreien und aushelfende Klosterherren saßen im Beichtstuhl. Das Volk empfing die Sakramente, freute sich an der Schönheit der Kirchenfeste, an der frommen Pracht zur Ehre Gottes und eben auch zur Erhebung des Menschen.

Die zahlreichen Kirchen- und Heiligenfeste der alten Zeit, über die so mancher Unverstand heute lächelt, erfüllten nicht nur eine eminent religiöse, sondern ganz selbstverständlich auch hervorragend soziale Funktion. Die Barockzeit kannte das Wort „Urlaub“ für die breiten Schichten des Volkes nicht. Aber neben den Sonntagen und den Hochfesten des Kirchenjahres gab es die vielen Heiligenfeste, die als „Feiertage“ begangen wurden, zum Beispiel die Apostel- und „Frauentage“ (Marienfeste), die Kirchenpatrozinien, die Wallfahrts- und Bruderschaftsfeste, wobei man herkömmlich auch die Kirchenfeste der Umgebung mitfeierte.

Die Kirchenfeste betrugen bis zu den Einschränkungen der Aufklärungszeit mit den Sonntagen zusammen gut ein Drittel des Jahres. Noch heute ist für alte Leute das Wort „feiern“ gleichbedeutend mit „nicht arbeiten müssen“. Schon Jahrhunderte vor allen gewerkschaftlichen Forderungen nach Verkürzung der Arbeitszeit gab es im katholischen Süddeutschland einen gesunden natürlichen Rhythmus von Arbeit und Fest, religiöser Erhebung und volkstümlicher Lustbarkeit in Spiel und Tanz. Die bayerische „Andacht“ hatte eben stets einen menschenfreundlichen Zug, hinter dem gleichwohl der tiefe religiöse Ernst steht.

Gerade die vielen Klöster des Landes bewirkten, daß die Barockkultur in Bayern eine wahre Volkskultur war. Gewiß gab es da und dort verfallende Konvente. Aber die übergroße Mehrzahl der bayerischen Stifte und Klöster befand sich im 18. Jahrhundert in guten ökonomischen und geistlichen Verhältnissen. Besonders die Prälatenklöster der Benediktiner, Augustinerchorherren, Prämonstratenser und Cisterzienser zählten Mitglieder von hoher Gelehrsamkeit im vollen Umfang des Wissens der Zeit. Manche Konvente Süddeutschlands, von St. Blasien im Schwarzwald bis zum Wiener Schottenkloster, entwickelten sich immer mehr zu gelehrten Akademien, in unserem Raum vor allem die Reichsabteien St. Emmeram in Regensburg und Ottobeuren, dann die kurbayerischen Klöster Polling, Benediktbeuern, Tegernsee, Ensdorf in der Oberpfalz, Ober- und Niederaltaich im niederbayerischen Donauland. Der monastische Gedanke stand hoch, und daneben wurden orientalische Sprachen, Geschichtsforschung und im späten 18. Jahrhundert besonders auch die aufstrebenden Naturwissenschaften eifrig gepflegt. Mit betonter Liebe pflegten die Stifte und Klöster seit jeher die Musik und das Schultheater.

Nur in diesem breiten Rahmen kann man die Kunst des bayerischen Barocks und die geniale Spätphase, das bayerische Rokoko verstehen. Denn Barock und Rokoko sind in Bayern entscheidend von Religion und Kirche geprägt und in entscheidendem Maße von den geistlichen Fürsten, von den Stiften und Klöstern getragen. Mit vollem Recht kann man in Bayern von einem geistlichen Barock und Rokoko sprechen.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert und noch fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch erlebte die kirchliche Bautätigkeit in Bayern ihren Höhepunkt, ihren zweiten großen nach der spätgotischen Epoche. Jetzt erhielten gerade die geistlichen Residenzstädte ihr neues Gesicht, das vielfach bis heute bestimmend blieb. Jetzt wuchsen die Dome zu Salzburg und Passau in der neuen Manier. Jetzt entstanden die jubelnden Kirchenräume von Steingaden mit der Wies und Rottenbuch, von Benediktbeuern mit seiner einzigartigen Anastasia-Kapelle, von Dietramszell und Diessen, von Andechs und Schäftlarn, von Rott am Inn und Höglwörth, von Baumburg, Raitenhaslach und Marienberg, von Fürstenfeld und Altmünster, von Rohr und Weltenburg, der Alten Kapelle und von St. Emmeram in Regensburg, von Metten, Ober- und Niederaltaich im Donauland, von Frauenzell, Windberg und Rinnach im Bayerischen Wald, von Aldersbach, Osterhofen, Vorn-

bach, Asbach und Fürstenzell, von Walderbach, Speinshart und Waldsassen in der Oberen Pfalz.

Dutzende noch von bedeutenden Klosterkirchen des Barocks und Rokokos ließen sich allein für Altbayern nennen. Manche von ihnen werden in einer sachkundigen Restaurierung geradezu neu entdeckt, wie kürzlich die Dominikanerkirche in Landshut. Zu den mächtigen Dombauten und -ausstattungen in Salzburg, Passau und Freising, den Stifts- und Klosterkirchen kommt schließlich die schier überquellende Fülle der großen und kleinen barocken Wallfahrtskirchen, der Pfarr- und Filialkirchen bis in die entlegensten Winkel des Landes.

Die Barock- und Rokokokirchen unserer Heimat sind erbaut zur Verherrlichung Gottes und zur seligen Freude der Menschen, die hier beten. Sie sind ein Abbild der himmlischen Herrlichkeit, ein Spiegel der endzeitlichen Verklärung schon in der Gegenwart mit all ihren Bedrängnissen. In den jubelnden, singenden und klingenden Kirchen des Rokokos ist gleichsam das 8. Kapitel des Römerbriefes, von der Herrlichkeit des erlösten Menschen, in die Sprache der Kunst übersetzt. Sie künden nicht nur vom Leid, von Schuld und Tragik, von der Existenzangst des Menschen, sondern durch Mühsal und Leid hindurch von der Gnade, von der Erlösung im Kreuz Christi, von der schon hereinleuchtenden Herrlichkeit dieser Erlösung, von der tröstlichen Gemeinschaft der Heiligen, die alle durch Christi Blut Geretteten umschließt. Ähnliches gilt von der reichen Kirchenmusik dieses Zeitalters.

In dieser religiösen Welt wußte sich der Mensch mit all seinen Lebensäußerungen, mit allen Lebensbereichen geborgen, auch in schwerer Schuld und Sünde. Aus unserer Zeit heraus können wir schmerzlich ermessen, was dem Menschen, auch dem gläubigen oder glaubenwollenden Christenmenschen verlorengegangen ist. Wieviele Gläubige identifizieren sich heute völlig mit ihrer Kirche, wieviele wissen und fühlen sich in der Kirche — eben mit dem ganzen Leben geborgen, in Freud und Leid und Schuld? Ist nicht an die Stelle der „Einheit“ in der alten Zeit heute in breitesten Schichten die Gespaltenheit getreten? Man lebt in zwei und oft noch mehr getrennten Welten, und nur eine dieser Welten, vielfach nicht die wirklich tragende, nennt sich Kirche. Wer die kirchliche Situation der Gegenwart kennt, weiß, daß es sich so verhält. Dieses Gegenbild zum 18. Jahrhundert ist nun keineswegs als Anklage zu verstehen, etwa gar noch verbunden mit dem Wunsch, das Barockzeitalter zu restaurieren. Davon kann keine Rede sein. Es ist die Feststellung eines offenkundigen Sachverhaltes, der freilich zum Nachdenken zwingt.

Der Historiker, auch der Kirchenhistoriker wird sich hüten, eine bestimmte Epoche zu glorifizieren. Wer die barocke Welt nach allen Seiten kennt, wird gerade deswegen auch die Aufklärung zu schätzen wissen.

Über den großen Leistungen, über allem Licht, dürfen die tiefen Schatten der barocken Welt nicht übersehen werden. Die Kirche wurde erneut von schweren, zerrüttenden Streitigkeiten heimgesucht; sie entzündeten sich vor allem an den Problemen um Gottes Gnade und Freiheit des Menschen, um die rechte Verfassung der Kirche, um die richtige Methode in der Weltmission. Aufs Ganze betrachtet wurde das immer reicher werdende Material aus den Erfahrungswissenschaften im kirchlichen Bereich zu wenig ernst genommen. Die Kraft zur schöpferischen Auseinandersetzung und Bewältigung des schwierigen Fragenkomplexes Glauben und Wissen erlahmte. An der breiten sozialen Not der unteren Schichten lebte die fürstliche Hierarchie der Kirche oft vorbei, wenn es auch nicht an redlichen Versuchen und an eindringlichen Mahnern fehlte. Am Beginn und gegen die Mitte

des 18. Jahrhunderts hin sprengten noch einmal die grausigen apokalyptischen Reiter durch unser Land, Pest, Hunger und Krieg, in den Schrecken des Spanischen und Österreichischen Erbfolgekrieges. Beidemale standen die Kurfürsten von Bayern, Max Emanuel und sein Sohn und Nachfolger Karl Albrecht, gegen Österreich im Bund mit Frankreich. Beidemale war unser Land allen Schrecken des Krieges ausgeliefert.

Erst mit dem Vordringen der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert änderte sich allmählich das Lebensgefühl. Statt der unermesslichen illusionistischen Weiten verlangten die Menschen jetzt nach überschaubaren Ordnungen, statt gefühlsseligen Überschwanges nach rationaler Klarheit und Nüchternheit, statt himmlisch-irdischen Prunkes nach Hilfe und Nützlichkeit im menschlichen Alltag. Den Menschen der Aufklärung waren die barocken Festgewänder zu schwer und faltenreich geworden. Und so wurde die Aufklärung der größte, radikalste Entlastungsversuch der abendländischen Geschichte bis zum heutigen Tag. Vor dem Forum der Weltgeschichte steht das 18. Jahrhundert als Vollendung der Vergangenheit und als Auftakt neuer Zeit bis in unsere unmittelbare Gegenwart herein.

Dem festlichen Pfarrbrief zum Jubiläum ist ein Wort des Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus von zeitloser Gültigkeit vorangestellt: „Wohl ändern sich die Zeiten, es ändert sich nicht unser Ziel: Daß es gut stehe um den Acker Gottes.“ Diese Aufgabe liegt in unser aller Verantwortung.

An diese Verantwortung mag das herrliche spätgotische Bild über dem Hauptportal der Stadtpfarrkirche Kelheim jeden, der zu ihm aufblickt, mahnen: Maria mit dem göttlichen Kind — Christus, die Mitte unseres Glaubens, soll auch die Mitte unseres Lebens sein. Und das ehrwürdige Gotteshaus sei dem bedrängten, gehetzten, manchmal mutlosen Menschen des späten 20. Jahrhunderts, wie den vielen Betern vergangener Zeiten, ein Ort der Zuflucht, schützender Geborgenheit, rettender Hilfe und liebevollen Trostes.